

blutige Realität an dem Tag kennen gelernt, als ihre Eltern wenige Tage nach ihrem neunzehnten Geburtstag bei einem Autounfall vor vier Jahren ums Leben kamen. Da Joe in Chicago lebte, musste Lally sie im Leichenschauhaus in Pittsfield identifizieren. Selbst in diesem schrecklichsten Augenblick ihres Lebens sah sie es als einen Akt der Gnade an, dass sie zusammen starben, denn sie konnte sich nicht vorstellen, wie es gewesen wäre, wenn einer von beiden überlebt und um den anderen getrauert hätte. Doch das hatte Lally weder an dem Tag noch an den Tagen, die folgten, geholfen, um sich mit dem schrecklichen Ende auszusöhnen. Seitdem Joe zur Polizei gegangen war, sorgte sie sich um ihn, und sie ahnte, dass sie es immer tun würde.

»Geht es dir gut, Schwesterherz?«, fragte Joe. »Du hörst dich so abgehetzt an.«

»Ich habe mich nur umgezogen. In zehn Minuten beginnt der Unterricht.«

»Möchtest du mich später zurückrufen?«

»Du bist doch nie da. Bist du nachher da?« Sie klemmte den Hörer unters Kinn, schlüpfte in den rosaroten Ballettrock und zog ihre Wadenstrümpfe an.

»Wahrscheinlich nicht.«

Lally lächelte wieder. »Okay. Ich gebe dir einen Kurzbericht. Mir geht es gut, und ich bin glücklich. Hugo war erkältet, aber nun ist er wieder gesund. Das Dach muss vom Schnee befreit werden, der Weg muss gefegt und noch einmal gestreut werden, aber sonst ist mit dem Haus alles in Ordnung.« Die Siamkatze kam zu ihr und rieb sich an ihren Knöcheln. »Nijinskij schickt dir liebe Grüße. Sie ist großartig.« Lally griff nach ihren Spitzenschuhen. »Einer meiner Schülerinnen geht es nicht so großartig, und ich mache mir Sorgen, aber alles andere ist wunderbar, und ich liebe dich und vermisse dich, und ich wünschte, dass ihr alle zurückkommen und wieder hier leben würdet.«

Joe grinste. »Ich vermisse dich auch, Lally, und ich soll dich von allen grüßen. Sal hat noch heute Morgen von dir gesprochen. Sie sagte, dass du sie eines Tages nach dem Aufwachen auf deiner Schwelle finden wirst, wenn du sie nicht bald einmal zu dir nimmst.«

»Sag ihr, dass sie jederzeit willkommen ist.«

»Ich liebe dich, Schwesterherz.«

»Joe?«

»Ja?«

»Pass auf dich auf!«

»Du auch.«

Lally hatte immer gespürt, dass die Natur in den Berkshires in einem fast perfekten Gleichgewicht stand. Keiner der Berge oder der Täler oder Seen war zu groß oder einschüchternd. Es war eine wunderbare Mischung, ein fast perfektes, harmonisches Zusammenspiel von natürlichen und von Menschenhand geschaffenen Elementen, den Dörfern, den kleinen Städten und Landstraßen, den großen und kleinen Farmen, hübschen Kirchen und alten Friedhöfen aus der Kolonialzeit. Es gab die Jahreszeiten: den neu erwachenden Frühling, den prächtig blühenden, unvergesslichen Sommer, den glühenden, herrlichen Herbst und einen strengen Winter. Besucher kamen von nah und fern in die Region. Sie wurden von der Schönheit und den kulturellen Möglichkeiten angezogen, denn die Berkshires waren berühmt für ihre sommerlichen Tanz-, Theater- und Musikfestivals. Aber in den Augen von Lally Duval, die so tief in West-Massachusetts verwurzelt war, barg dieses Fleckchen Erde eine Zuverlässigkeit, ein Gefühl von Beständigkeit und Verbundenheit, was mit diesen Dingen wenig zu tun hatte.

Ihre Mutter, Ellen Carpenter Duval, war in Lee – nur ein paar Meilen entfernt – in einer Familie, die dort seit fünf Generationen lebte, geboren und aufgewachsen. Auch Jean-Pierre Duval, von französisch-kanadischer Abstammung, lebte schon in der zweiten Generation in West Stockbridge. Es musste im Laufe der Jahrzehnte zumindest einen weiteren Duval gegeben haben, den das Reisefieber packte, aber Joe war der Einzige, der je fortgegangen war, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

»Bist du sicher, dass du in der Stadt bleiben willst?«, hatte er Lally gefragt, als sie wenige Monate nach dem Tod ihrer Eltern ein neues Zuhause gefunden hatte. Es war ein weißes, mit Schindeln gedecktes Haus mit blauen Fensterläden, einer Veranda und einem Wintergarten samt Erkerfenster und Blick auf die fernen Berkshire Berge. Es stand an der Lenox Road, nicht mehr als eine Meile von ihrem Elternhaus in der Main Street entfernt.

»Natürlich bin ich sicher«, hatte Lally beteuert. »Es ist mein Zuhause, und ich liebe es nicht nur aufgrund der Vergangenheit, sondern aufgrund der Gegenwart und der Zukunft. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, irgendwo anders zu leben.«

Eigentlich hatte sie nicht den Wunsch verspürt, viel an ihrem Leben zu ändern, und das war auch nicht der Grund, warum sie ihr Elternhaus verkauft hatte. Sie war immer

unabhängig gewesen, und Jean-Pierre und Ellen hatten das Bedürfnis ihrer Tochter nach Eigenständigkeit und Freiraum respektiert. Lally wünschte sich ein Haus mit einem kleinen Grundstück, das sie nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten und in dem sie sich richtig entfalten konnte. Außerdem braucht eine Tänzerin Platz und das Vertrauen, dass das Poltern ihrer Entrechats und das Wiederhallen ihrer geliebten Musik nicht die Nachbarn stört, besonders wenn sie das Bedürfnis zu tanzen mitten in der Nacht überkam, was sehr oft geschah.

Lally wusste schon im Alter von vierzehn Jahren, dass sie niemals eine große Ballerina werden würde. Erstens war sie zu groß, und zweitens war der Tanz nicht alles für sie. Zwar freute sie sich jeden Tag ihres Lebens auf das Tanzen und konnte sich nicht vorstellen, es je aufzugeben. Aber Lally liebte das Leben in all seinen Facetten zu sehr, um sich ausschließlich dem Ballett zu widmen. Sie war nie eine Sklavin von Ritualen gewesen, und wenn besonders schönes Wetter oder die Luft besonders frisch war, ging sie viel lieber hinaus als zum Ballettunterricht. Und wenn ein Freund eine helfende Hand oder eine Schulter zum Ausweinen brauchte, dachte Lally nie lange über ihre Prioritäten nach, denn für sie waren Menschen stets wichtiger als das Tanzen. Daher hatte sie schon früh nach einem Kompromiss gesucht und ihn darin gefunden, Ballettunterricht zu geben.

Der Unterricht in der Lally-Duval-Tanzschule fand in einer alten umgebauten Scheune statt, die neben Lallys Haus lag. Sie unterrichtete Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren. Heute Nachmittag bestand die Gruppe hauptsächlich aus Zehnjährigen, unter ihnen auch Katy Webber, die Schülerin, die sie am Telefon Joe gegenüber erwähnt hatte.

Katy war eine der vielversprechendsten Schülerinnen, die Lally je unterrichtet hatte. Sie war ein hübsches, schlankes Mädchen mit blondem Haar, das aussah wie ein zerbrechliches Reh, aber die notwendige Konstitution und Entschlossenheit eines Berufsboxers besaß. Katy fehlte nie und verfügte über die nötige Portion Leidenschaft, Ehrgeiz und Mut, die für eine Tänzerin notwendig sind. Lally war jedoch froh, dass Katy neben diesen Begabungen auch die Fähigkeit zeigte, sich am Leben zu erfreuen. Und es war sonnenklar, dass das seelische Gleichgewicht des Kindes von ihren Eltern, Chris und Andrea Webber, gehegt wurde, die ihre Tochter ermunterten und offensichtlich anbeteten.

Vor einigen Monaten hatte Lally während des Unterrichts die Versteifung bemerkt, einen geringfügigen Verlust der Geschmeidigkeit in Katys Rücken. Als sie Katy nach dem Grund fragte, hatte diese herumgedrückt, und Lally hatte es daher unterlassen, eine Antwort zu erzwingen. Zwei Tage später schien mit Katy wieder alles in Ordnung zu sein. Als Lally in der folgenden Woche sah, dass sie bei einer Arabesque zusammensackte, hatte sie ihr befohlen, das Training abubrechen und nach dem Unterricht zu ihr zu kommen.

An jenem Abend rief Andrea Webber sie an.

»Katy möchte, dass ich sie entschuldige, weil sie gegangen ist, ohne mit Ihnen gesprochen zu haben.«

»Das macht nichts«, sagte Lally. »Ich hatte nur den Eindruck, dass sie heute ein paar kleinere Schwierigkeiten zu haben schien, und wollte mich lediglich vergewissern, dass mit ihr alles in Ordnung ist.«

»Mein Mann und ich haben das Gefühl, dass sich Katy möglicherweise eine Erkältung zugezogen hat. Darum haben wir sie nach dem Unterricht sofort abgeholt und ins Bett gesteckt.«

Da Katy in der nächsten Ballettstunde fehlte, ging Lally davon aus, dass ihre Schülerin tatsächlich mit einer Grippe im Bett lag. Als Lally jedoch drei Wochen später in den Mädchenumkleideraum kam, um eine tropfende Heizung zu kontrollieren, fiel ihr Blick zufällig auf einen großen dunklen Fleck auf der rechten Pobacke des Mädchens, ehe Katy Zeit gehabt hätte, die Stelle mit einem Handtuch zu verdecken. Die Frage nach der Ursache erübrigte sich, als sie der Zehnjährigen in die Augen sah. Lally wusste plötzlich, ohne dass man es ihr gesagt hätte, dass der Fleck nicht von einem harmlosen Unfall herrührte. Sie erkannte es an der Angst und Verlegenheit, die sie für den Bruchteil einer Sekunde in Katys blauen Augen sah.

»Was soll ich machen?«, fragte Lally Hugo am nächsten Morgen im Café.

»Du kannst nichts machen, oder zumindest solltest du nichts machen.«

»Wie kannst du so etwas sagen? Möglicherweise ist das Kind in Gefahr.«

»Kinder haben ständig blaue Flecke«, sagte Hugo schulterzuckend, wobei sein Zopf hin und her hüpfte. »Das hat nichts zu bedeuten.«

Vor zweieinhalb Jahren war Hugo Barzinsky in Lallys Haus gezogen, und seitdem war er ihr bester Freund. Hugo war ein langer, dünner Bursche von vierunddreißig Jahren. Er

hatte eine Adlernase, stets ein freundliches Lächeln auf den Lippen und glattes, hellbraunes Haar, das sich schon etwas lichtetete, was er dadurch ausglich, dass er sein Haar lang trug und es normalerweise im Nacken zu einem Zopf zusammenband. Bis zu seinem sechsundzwanzigsten Lebensjahr hatte er beim Joffrey-Ballett in New York getanzt, doch nach einem brutalen Raubüberfall in Greenwich Village hatte er eine Rückenverletzung zurückbehalten, die seine Karriere jäh beendete. Daraufhin kehrte er in seine Heimat zurück. Da ihre Gemeinde klein war, hatte Lally alles über Hugos Aufstieg und Fall gewusst, obwohl sie bis vor zwei Jahren kaum mehr als einen höflichen Gruß wechselten. Es war an einem besonders schönen Sommertag, an dem sie beide beschlossen hatten, ihr Mittagessen auf einer Bank im Botanischen Garten in Berkshire nahe der 102. Straße einzunehmen. Sie plauderten eine Weile über Gott und die Welt, tauschten ihre Sandwichs, tratschten ein wenig über das Leben in der Gemeinde und stellten schnell fest, dass sie beide nicht nur tanzten, sondern gutes Essen mochten, ihr Brot selbst backten, Wagner hassten und Krimis liebten. Ihre Freundschaft war besiegelt. Nach wenigen Monaten zog Hugo als Untermieter in Lallys Haus. Ein Jahr später öffnete *Hugos Café* an der Main Street, und da sie beide – jeder auf seine Weise – Talent besaßen, war in ihrem Café selten ein leerer Tisch zu finden.

Viele Menschen in der Gemeinde glaubten, Hugo sei schwul, aber das war ein Irrtum. Hugo war es allerdings ziemlich gleichgültig, was andere über sein Sexualleben dachten. Die einzige Person, aus der er sich wirklich etwas machte, war Lally, und seit dem Tag, als sie ihre Sandwichs im Botanischen Garten geteilt hatten, hatte er keine andere Frau mehr angesehen. Von Lallys Seite aus war ihre Beziehung hundertprozentig platonisch, aber Hugo, der ihr niemals seine wahren Gefühle gestanden hätte, träumte noch manchmal wie ein verliebter Teenager, dass Lally, in deren Leben es keinen bestimmten Mann gab, ihre eigenen Gefühle für ihn entdecken würde. Das war bisher nicht geschehen, und er zweifelte daran, dass es jemals geschehen würde.

»Und was ist, wenn Katys blauer Fleck etwas bedeutet?«, fragte Lally.

»Du meinst, wenn sie geschlagen wird?«

»Natürlich meine ich das.« Der Gedanke machte Lally ganz krank. »Ich kann doch nicht einfach zusehen und nichts tun.«

»Und genau das solltest du tun«, betonte Hugo. »Du hast keine stichhaltigen Beweise, Lally. Und du hast doch selbst gesagt, dass es mehr ein Gefühl sei. Ich respektiere deine